

- 2007g The Method of Internal Combination and the Reconstruction of Rhaetic. *ESOP* 25. [In print]
- 2007h The Name of the Rhaetic Goddess Ritu and Its Etymology. *ESOP* 25. [In print]
- 2007i Newly Identified Rhaetic Inscriptions. *ESOP* 25. [In print]
- 2007k Rätisch und Etruskisch. Zu einer Neubestimmung ihres Verhältnisses. *Anthropos* 102: 224–230.
- 2007l The Rhaetic Inscriptions: First Edition with Translation and Bibliography. *ESOP* 25. [In print]
- 2007m When Did the Sumerians Leave Mesopotamia? In: A. Tóth 2007c; pp. 25–28.
- 2007n Sumerian kab, Akkadian kappu(m) “Wing of a Horse Bit,” Hungarian Gebe “Worn Out Horse” and Gép “Horse-driven Machine.” In: A. Tóth 2007c; pp. 3–4.
- 2007o Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache. *Zeitschrift für Sprache und Sprachen* 35: 15–32.

Tóth, Alfréd, and Linus Brunner

- 2007 Rhaetic. An Extinct Semitic Language in Central Europe. The Hague.

Vlassa, Nicolae

- 1963 Chronology of the Neolithic in Transylvania, in the Light of the Tătaria Settlement’s Stratigraphy. *Dacia* 7: 485–494.

Ungnad, Arthur, and Lubor Matouš

- 1969 Grammatik des Akkadischen. München. [5th ed.]

Whatmough, Joshua (PID)

- 1933 The Pre-Italic Dialects of Italy. Vol. 2. Cambridge.

Ein verschollener Vorläufer der Ethnologie

Der Aufklärer und Sozialutopist Christian Gottlieb Priber (1697–1745)

Marin Trenk

“Glaub mir, werde Hurone!”, lautete der Rat des indianischen Weisen Adario an den Baron de Lahontan (1981: 31) in dessen fiktivem Werk “Gespräche mit einem Wilden” aus dem Jahre 1703. Drei Jahrzehnte später befolgte der Anwalt, Aufklärer und Sozialutopist Christian Gottlieb Priber diesen Ratschlag. Vom naturrechtlichen Denken durchdrungen machte sich der radikalste unter den deutschen Frühaufklärern eines Tages auf, um selbst bei den Wilden die “süße Freiheit der ersten Naturgesetze” (Montaigne 1998: 5) zu genießen. Die Nachrichten von den neuentdeckten Völkernschaften Amerikas haben seit Thomas Morus die

politischen Utopien der Neuzeit beeinflusst und das utopische Denken in Europa beflügelt. Aber nur selten hat die eigene Erfahrung indigener Kulturen den Anstoß gegeben, eine ideale gesellschaftliche Ordnung zu entwickeln. Der Frühaufklärer und Sozialutopist Priber war einer dieser seltenen Fälle. Er vollzog einen erstaunlichen Schritt, als er nicht nur nach Amerika auswanderte, sondern sich 1736 den Cherokee im Südosten anschloss. Und hier hat die Erfahrung einer Lebensweise, wie sie kein utopischer Denker jemals hätte erfinden können, ihm im Wortsinne zu denken gegeben.

Christian Gottlieb Priber kam am 21. März 1697 im sächsischen Zittau in der Oberlausitz als Sohn eines Tuchhändlers auf die Welt. Er besuchte das städtische Gymnasium, studierte in Leipzig die Rechte und kehrte 1722 als “Juris practico” in seine Heimatstadt zurück. Unmittelbar nach seiner Rückkehr verheiratete er sich mit Christiana Dorothea Hoffmann, und zwischen 1723 und 1732 wurden ihnen sieben Kinder geboren, von denen vier überlebten. Wahrscheinlich führte Priber in dieser Zeit ein Doppelleben: In der Öffentlichkeit war er der angesehene “Oberamts-Advokatus”, während im Verborgenen ein ungewöhnlich radikaler Aufklärer über eine bessere Welt nachdachte. Als ihm die Obrigkeit auf die Schliche kam, musste er fliehen. Wahrscheinlich hat der England-Besuch einer Gruppe von Cherokee den Ausschlag gegeben, zunächst nach London und dann zu den Cherokee ins Exil zu gehen (Crane 1919; Mellon 1973).

Im Jahre 1730 traf eine Abordnung des Stammes in Begleitung eines gewissen Sir Alexander Cuming in London ein. Dieser exzentrische Schotte hatte gerade auf einer Rundreise durch das Land der Cherokee einen lokalen Dorfchef namens Moytoy zum Kaiser gekrönt. Der Auftritt der “sieben Cherokee-Häuptlinge” wurde zu einem gefeierten Ereignis. Ihre Anwesenheit in London belebte das Interesse an den Kolonien, und dies wiederum führte 1733 zur Gründung von Georgia. Auf der Suche nach einem Asyl spielte Priber anscheinend zunächst mit dem Gedanken, sich dort niederzulassen, weil Georgia ursprünglich als Zufluchtsort für alle Verfolgten gedacht war. Im Jahre 1735 tauchte er in London auf und beantragte die Ansiedlung in der neuen Provinz. Doch daraus wurde nichts, zum Jahresende bereits hielt er sich im benachbarten South Carolina auf. In dieser Kolonie der Sklavenhalter kann es ihm allerdings schwerlich gefallen haben. Im folgenden Jahr schon machte sich Priber auf den Weg in die von Cherokee bewohnte Bergregion der südlichen Appalachen.

Hier lebten knapp 20 000 Menschen in etwa 60 unabhängigen Dörfern, die allesamt um Versammlungshäuser gebaut waren, die mehrere hundert Personen fassen konnten. Ein Stadtoberhaupt vertrat jede Siedlung, aber selbst dieser "Häuptling" verfügte über keinerlei Machtmittel, um seinem Willen Geltung zu verschaffen. Bei den Cherokee war "jeder sein eigener Herr" (McDowell 1970: 393), wie Europäer kopfschüttelnd über deren herrschaftsarmes politisches System bemerkten. Zwischen den autonomen Dörfern gab es Beratungen und Absprachen und gelegentlich kam es sogar zu regelrechten Koalitionen. Eine "Cherokee-Nation" dagegen existierte zu jener Zeit noch nicht.

Der Abenteurer Sir Alexander Cuming, der einige Jahre vor Priber die Cherokee besuchte, ahnte von diesen politischen Verhältnissen nichts. Auf einen Traum seiner Frau hin schiffte er sich nach South Carolina ein. Von Charleston aus besuchte er im Frühjahr 1730 in einer mehrwöchigen Tour de Force die wichtigsten Siedlungen der Cherokee. Auf dem Höhepunkt seiner selbsternannten Mission – offizielle Seiten wussten nicht davon – krönte er den Chef der Siedlung Great Tellico, Moytoy, zum Kaiser der Cherokee (und sich ernannte er zu deren oberstem Herrscher). Die Cherokee scheinen diesen bizarren Besucher durchaus ernst genommen zu haben, denn eine Delegation folgte ihm nach London. Dort wurde offiziell ein Abkommen geschlossen, das europaweit für Aufsehen sorgte, weil es die Cherokee zu Vasallen der englischen Krone erklärte und ihre ausgedehnten Territorien dem Empire einverleibte (Crane 1928: 277–280).

Priber kam nicht mit leeren Händen zu den Cherokee. Bei seiner Ankunft in Great Tellico verschenkte er neben seinem gesamten Besitz auch seine Kleider und machte sich damit zahlreiche Freunde. Überhaupt scheint er sich mühelos angepasst zu haben. Das Tempo, mit dem er indianisierte, vermerkten englische Händler, die jeden seiner Schritte misstrauisch verfolgten, nicht ohne eine gewisse Bewunderung: "Da er ein großer Gelehrter war, meisterte er schnell ihre Sprache, und sein einnehmendes Wesen gewann ihre Herzen im Flug, er trimmte sein Haar nach Indianerart und bemalte sich wie sie, wobei er gewöhnlich fast nackt herumlief, bis auf Hemd und Lendentuch" (Grant 1909: 59). Fortan, so schreibt ein anderer Händler, "aß, trank, schlief, tanzte und kleidete er sich, wie die Indianer, so dass es schwer war, ihn von den Eingeborenen zu unterscheiden" (Adair 1782: 50 f.). Priber wurde durch Adoption zu einem vollwertigen Mitglied der Cherokee-Gesell-

schaft. Er soll sich auch verheiratet haben, was bei Weißen, die unter Cherokee lebten, vollkommen üblich war. Ganz unüblich dagegen war, dass er bereits nach zwei Jahren zu den führenden Gestalten ("beloved men") Great Tellicos und damit der gesamten westlichen Abteilung ("Overhill") der Cherokee zählte. Wahrscheinlich tauchte Priber tiefer in die Welt der Cherokee ein als die meisten anderen Weißen. Aber er hat nicht – wie andere "indianisierte" Europäer – einfach ein Leben als Europäer gegen ein Leben als Indianer eingetauscht.

Die Regierung von South Carolina war seit längerem bestrebt, einen der vielen lokalen Chiefs der Cherokee zu deren alleinigem Vertreter zu erheben, weil sie sich dadurch eine Erleichterung im Umgang mit den Cherokee erhoffte. Interessanterweise scheint es unter den Cherokee ähnliche Überlegungen gegeben zu haben. Als Sir Alexander Cuming nämlich 1730 Moytoy zum Kaiser krönte, war dieser anscheinend bereits als Sprecher und Oberhaupt der Cherokee im Gespräch. Vielleicht wird dadurch verständlicher, weshalb die Cherokee so bereitwillig bei dieser "Krönung" mitspielten. Moytoy wurde zwar "Emperor", aber herrschaftliche Machtbefugnisse erwarb er damit nicht. Für die meisten Cherokee wird sich durch eine Zeremonie, die ihrer Vorstellungswelt fremd war, wenig geändert haben. Für Moytoy freilich dürfte sie mit einem Prestigegegenwinn verbunden gewesen sein.

Ob der Aufklärer Priber wohl enttäuscht (oder nicht eher erleichtert) war, als er mit diesem "Kaiser" zusammentraf, der – nicht nur am Absolutismus seiner Zeit gemessen – über eine äußerst bescheidene Machtfülle verfügte? Hören wir, was seine britischen Gegner über ihn in Umlauf brachten: Priber habe in Windeseile ihre Sprache gelernt, schreibt James Adair (1782: 50–56), um sogleich seine antibritische Propaganda zu entfalten. Über die Engländer verbreitete er, sie hätten es auf das Land der Indianer abgesehen. Zugleich habe er diesen "rohen Wilden" den Floh ins Ohr gesetzt, aufgrund ihrer Zahl, ihrer kriegerischen Neigung und der Lage ihres Landes von ungeheurer Bedeutung im amerikanischen Machtgefüge zu sein. Er habe ihnen geraten, um des eigenen Vorteils wegen neben den Engländern auch mit den Franzosen in wirtschaftlichen Austausch zu treten. Danach sei Priber dazu übergegangen, ihnen eine Regierung zu geben. Priber, behauptet Adair, habe nicht nur ihren alten "Erz-Magier" (also Moytoy) zum alleinigen Herrscher aller Cherokee gekrönt (!), sondern auch eine Reihe weiterer klangvoller Titel "für alle Mitglieder des roten Hofes ihrer impe-

rialen Majestät“ erfunden. Für sich selbst habe er den Titel des ersten Staatssekretärs seiner kaiserlichen Majestät reserviert, mit welchem er fortan alle Schreiben an die Regierung in Carolina zu unterzeichnen pflegte. Demnach habe also Priber das “neue rothe Reich” der Cherokee ins Leben gerufen. Und damit nicht genug, betrieb Priber auch noch den Zusammenschluss aller benachbarten indigenen Völker bis jenseits des Mississippi.

Obschon Moytoy ein “Herrscher” von englischen Gnaden war, scheint er auf Unabhängigkeit von den Engländern bedacht gewesen zu sein. Für ihn – wie für andere Cherokee – muss der Umgang mit einem Weißen, der dem zivilisatorischen Sendungsbewusstsein und Expansionsstreben ablehnend gegenüber stand, aufschlussreich gewesen sein, weil Priber etwas besaß, was kein Cherokee besitzen konnte – Einblicke in die Ziele und Bestrebungen der europäischen Mächte. Wenn Priber demnach die Engländer als Leute “abschilderte, die sich gern fremder Länder anmaßen” (Adair 1782: 51), dann musste er dazu nicht mehr tun, als vor den Cherokee englische Landkarten ausrollen. Denn diese Karten zeigten die zukünftige Ausdehnung der Kolonien; auf ihnen war das Land der Indianer aufgeteilt und der Mississippi schon zu einer Zeit als Westgrenze eingetragen, als die meisten britischen Siedlungen noch den Atlantik säumten. Leider sind keine Details der Priber’schen Propaganda überliefert. Aber mit Sicherheit hat der Anwalt Priber den Cherokee die Tragweite des Londoner Abkommens verdeutlicht, von dem Moytoy eine Ausgabe besaß (McDowell 1970: 140 f.). Dieser Vertrag verpflichtete die Cherokee zu militärischen Hilfsdiensten für die Briten, schrieb die Auslieferung entlaufener Sklaven vor, verbot den Handel mit anderen Nationen und übereignete ihr Land der britischen Krone. Laut Abkommen war “The great Nation of Cherokees” jetzt zu “Children of the Great King of Great Britain” geworden, während sich im Gegenzug die englische Seite zu nicht mehr verpflichtete, als Handel mit den Cherokee zu treiben, und der König gestattete ihnen, auch weiterhin in ihrem Land zu leben.

Etwa vier Jahre lang, von 1736/37 bis zum Winter 1740/41, arbeiteten Moytoy und Priber Hand in Hand. Solche Bündnisse zwischen indigenen Anführern und kulturellen Überläufern waren in der amerikanischen Geschichte keine Seltenheit (Trenk 2007). In dieser Zeit versorgte Priber die Cherokee nicht nur mit Informationen über die Welt der Weißen. Als “Erster Staatssecretaire seiner Majestät”, wie Adair ihn nennt, oder als “Premierminister”, so Grant (ein anderer Händler), ver-

fasste Priber für die Cherokee Schreiben an die Regierung von South Carolina, die leider nicht erhalten geblieben sind. Nicht anders als heutige “Aktionsanthropologen” stellte er den Indianern seine Fähigkeiten zur Verfügung und nahm Partei für ihre Belange. Von Moytoys einzigem Besuch in Charles Town (dem späteren Charleston) im März 1738 ist kaum mehr bekannt, als erneute Beschwerden der Cherokee über die betrügerischen Geschäftspraktiken der unter ihnen lebenden Indian Traders (Easterby 1951: 551, 559 ff.). Abhilfe freilich scheint hier erst Priber geschaffen zu haben, indem er die Cherokee mit Maßen und Gewichten vertraut machte und – ganz praktisch – eine Waage für sie konstruierte. Das dürfte die ihm nachspionierenden Händler vor Ort endgültig in Rage gebracht haben. Gravierender aus englischer Sicht war indes, dass er ihnen mehr Eigenständigkeit im Umgang mit den rivalisierenden Kolonialmächten empfahl. Weil er auch für Handelskontakte mit der französischen Seite plädierte, galt er den Briten fortan als Agent der Franzosen. Zunächst glaubte man, das Problem Priber ließe sich durch eine Bestechung Moytoys und eine Razzia aus der Welt schaffen. Da Priber bei den Cherokee naturalisiert war und unter ihrem Schutz stand, schlugen solche Aktionen allerdings fehl.

Für Priber scheint eine gewisse Zentralisierung der unabhängigen Cherokee-Siedlungen unabdingbar gewesen zu sein, wollten sie gegen die straff organisierten europäischen Mächte bestehen. Damit unterstützte Priber innerhalb der Cherokee-Gesellschaft einen Prozess, der bereits im Gange war. Seine außenpolitischen Ziele dagegen waren von geradezu visionärer Weitsicht: Priber schwebte eine Union aller Indianerstämme vor. Er war sich darüber klar, dass die Indianer angesichts der kolonialen Expansion nur dann eine Überlebenschance hatten, wenn sie sich zusammenschlossen. Für die gleiche Vision stritten in den folgenden Generationen die indigenen Propheten, die einem panindianischen Widerstand das Wort redeten. Doch anders als für die nativistischen Propheten, die eine Abkehr von allem Europäischem predigten, gab es für Priber keinen Zweifel, dass die indianischen Völker ihre Unabhängigkeit nur bewahren würden, wenn sie mit den Europäern wirtschaftlich gleichzogen. Priber scheint dafür eingetreten zu sein, europäische Handwerker in die Cherokee-Siedlungen aufzunehmen, damit Cherokee deren Fertigkeiten erlernten. Vor allem die Waffentechnologie galt es zu beherrschen, da im Konfliktfall eine Abhängigkeit vom Feind fatal wäre.

Auf diesem Weg aber sind ihm die Cherokee nicht gefolgt. Als bei der Winterjagd 1740/41 Moytoy dem Anschlag eines irokesischen Kriegstrupps zum Opfer fiel (Chandler 1906: 196, 224), änderte sich Pribers Plan. Von nun an ging es ihm um die Gründung einer utopischen Gemeinschaft, die er "Paradies" oder "Königreich Paradies" nannte.

Priber identifizierte sich mit den Cherokee, kleidete sich wie sie, lebte wie sie. Doch sein Ideal einer vollkommenen Gesellschaft fand er bei ihnen nicht. Er trat mit Nachdruck gegen ihr kriegerisches Lebensideal auf und wollte sie für ein friedliches Zusammenleben mit ihren Nachbarn gewinnen, wie der französische Voyageure Antoine Bonnefoy (1916: 250) berichtete, der als Gefangener zu den Cherokee gelangt war. Auch ihre Neigung zu Sorglosigkeit und Müßiggang traf bei Priber, der einer protestantischen Arbeitskultur entstammte, allem Anschein nach auf Ablehnung. In ihrer Gemeinschaftlichkeit aber, ihrem Gleichheitssinn, ihrer Herrschaftsarmut und in dem bei ihnen herrschenden Geschlechterverhältnis scheint er Ansatzpunkte für seine Vision einer besseren Welt gesehen zu haben.

Auf halbem Weg zwischen den Cherokee-Bergen und der südlich gelegenen Konföderation der Creek oder Muskogee plante er eine neue Gemeinschaft ohne Rassenschranken, der – und da war er seiner Zeit weit voraus – "Menschen aller Couleurs und Complexionen" (Grant 1909: 59) angehören sollten. Auch sollte hier allen alles gehören. Dies war zwar bei den Cherokee unüblich, aber erst das Abschaffen von Mein und Dein schien Priber die erstrebte Gleichheit aller Menschen zu garantieren. In diesem Punkt folgte er ganz offensichtlich dem Vorbild vieler europäischer Utopisten seit Thomas Morus und nicht der Cherokee-Kultur. Außerdem sollten die Frauen die gleichen Rechte wie die Männer haben. Hier ist der Einfluss der Cherokee auf sein Denken deutlich fassbar, denn Frauen sollten ihre Männer nach Gutdünken wählen, aber auch jederzeit wieder verlassen können; sogar täglich, wenn ihnen danach war. Ferner sollte es im "Paradies" – nicht anders als bei den Cherokee – nur so viel Herrschaft wie unbedingt nötig geben. Vor allem aber sollte es für alle offen sein, für Weiße, Rote und Schwarze; es war als Zufluchtsort für afrikanische und indische Sklaven sowie für Europäer gedacht, die in den Kolonien ihr Leben in Schuldknechtschaft fristen mussten.

Pribers wirtschaftliche, politische und soziale Vorstellungen waren selbstredend eine Provokation für die englischen Kolonien. Die Idee vom Asyl

brachte das Fass jedoch zum Überlaufen. Priber, schäumte der Gouverneur Georgias, General James Oglethorpe, habe vor, alle entlaufenen "Schuldner, Sträflinge, Diener & Negersklaven der beiden Carolinas & von Virginia" (de Baillou 1960: 101) aufzunehmen. Damit untergrabe dieser Kopf einer "Bande von Outlaws" die Ordnung der Kolonien. Es war ein erklärtes Anliegen der englischen Politik, eine Annäherung von Schwarzen und Indianern unter allen Umständen zu verhindern. Denn die britische Herrschaft war in Gefahr, sollte sich das Indianerland quasi in einen Maroon-State verwandeln.

Nachdem Priber zum Feind Nr. 1 der südlichen Kolonien erklärt worden war, wurde seine Beseitigung zielstrebig in die Wege geleitet. Anfang 1743 kam einem Fortkommandanten in Georgia zu Ohren, der verhasste Deutsche plane eine diplomatische Mission in das französische Louisiana und spanische Florida. Darauf lauerten ihm einige Händler unterwegs auf und verschleppten ihn auf eine Insel vor der Küste. Er wurde in Fort Frederica auf St. Simon's Island eingesperrt, wo er, ohne dass es je zu einer Anklage oder gar einem Prozess gekommen wäre, 1745 in seiner Zelle starb. Bei seiner Festnahme trug er mehrere Manuskripte bei sich. Darunter war ein für den Druck fertiggestelltes Buch mit dem Titel "Paradies" oder "Königreich Paradies" (also die Prinzipien seiner politischen Utopie), dann sein Tagebuch, außerdem ein Wörterbuch der Cherokee-Sprache sowie weitere ethnologische und linguistische Aufzeichnungen, die allen Neugierigen und an den Cherokee Interessierten, wie sich der Händler James Adair (1782: 56) ausdrückte, "sehr hilfreich gewesen wären". James Mooney, der erste moderne Ethnograph der Cherokee, war überzeugt, dass Pribers Wörterbuch "die erste und wahrscheinlich noch immer wichtigste Studie der Sprache" (1900: 37) sei. Gleiches ließe sich wahrscheinlich auch über Pribers Ethnographica sagen. Doch alle diese Schriften gelten seither als verschollen. Wären sie erhalten geblieben, hätte ihr Verfasser heute fraglos einen Namen als utopischer Denker und Vorläufer der amerikanischen Linguistik und Ethnologie.

Pribers deutsche Frau Christiana Dorothea verstarb mit ihrer jüngsten Tochter am 23. Juli 1757, als die österreichische Artillerie im Siebenjährigen Krieg Zittau verwüstete. Anlässlich eines "Ehrendenkmals" am 11. September wurde ihr Lebenslauf verlesen. Darin wird hervorgehoben, dass sie "mit Herrn D. Christian Gottlieb Pribern, berühmten Juris practico in Zittau" in "einer 23jährigen Ehe" sieben Kinder zeugte (Eckarth

1757: 136). Aus diesem Dokument geht wahrscheinlich hervor, dass Priber 1745 in seiner Zelle – möglicherweise an Malaria – starb, da ihre Ehe am 12. November 1722 geschlossen worden war. In Fort Frederica lebten damals zahlreiche deutsche Siedler, sie könnten seiner Frau die Nachricht vom Tode des prominenten Häftlings hinterbracht haben.

Mehr freilich scheint von dem “philosophe sauvage”, der noch im Kerker an seiner indianischen Kleidung festhielt, nicht nach Deutschland gedrungen zu sein. Priber hatte die Veröffentlichung seines druckfertigen Staatsromans geplant. Für ihn schloss die Zugehörigkeit zur Stammeswelt der Cherokee eine zeitgleiche Zugehörigkeit zur europäischen Gelehrtenrepublik nicht aus. Aber welche Kontakte auch immer zur Alten Welt bestanden hatten, mit seinem Tod rissen sie ab und er wurde vergessen. Lokalem Sammlerfleiß verdankte es sich, dass er Eingang in ein “Gelehrtenlexikon” – wofür er sich durch seine noch erhaltene juristische Dissertation “Quam de usu doctrinae juris romani, de ignorantia juris in foro Germaniae, et quod in eo Aequum sit” (Erfordia 1722) empfohlen hat – und ein Beamtenverzeichnis fand (Otto 1821: 344; Pescheck 1839: 790). Den einzigartigen Gelehrten aus der Oberlausitz scheint vor Beginn des 21. Jhs. in Deutschland außer dem Historiker Günter Mühlpfordt niemand gekannt zu haben.

Wenn man sich heute auf die Suche nach diesem “vergessenen Aufklärer Nordamerikas” (Mühlpfordt 1981: 5) und verschollenen Ethnologen macht, beschleicht einen fast der Eindruck, als ob alle historischen Spuren getilgt worden wären: Als seine Heimatstadt Zittau im Siebenjährigen Krieg zerstört wurde, fielen die meisten Dokumente den Flammen zum Opfer. Wenn es demnach in den 1730er Jahren eine “Polizeiakte Priber” gegeben haben sollte, dann ist sie unwiderruflich verschollen. Über seinen Aufenthalt bei den Cherokee finden sich in den Archiven von South Carolina nur spärliche Hinweise, weil von den Unterlagen über die indianischen Angelegenheiten der Kolonie ausgerechnet die Jahre 1718 bis 1750 verschwunden sind (McDowell 1955: v). Sogar von der Siedlung Great Tellico an einem Seitenarm des Tennessee, in der Priber sieben Jahre lebte, fehlt jede Spur, seit die Region von einem Staudamm geflutet wurde. Und Pribers Schriften schließlich gelten seit seiner Festnahme 1743 oder seinem Tod im Kerker von Fort Frederica 1745 als unauffindbar. Dabei haben sie Vertreter der Kolonie Georgia, die ihn verhörten, noch in Händen gehalten (Grant 1909: 58 f.; Baillou 1960). Da eine Anklage

Pribers geplant war, werden diese Schriften als Beweismaterial auf dem Amtsweg nach England gelangt und in London auf dem Schreibtisch des Duke of Newcastle gelandet sein, der von 1724 bis 1748 für koloniale Angelegenheiten zuständig war. Thomas Pelham-Holles, First Duke of Newcastle, war ein halbes Jahrhundert lang in verschiedenen Funktionen einer der maßgeblichen englischen Politiker der Epoche. Da sein Nachlass eine der umfangreichsten Sammlungen der British Library ist, halten Experten es für durchaus möglich, dass darunter bis heute das eine oder andere Skript Pribers verborgen sein könnte (pers. Mitteilung von Patricia Kulisheck, University of Minnesota, 8. April 2002; siehe auch Kulisheck 1997).

Ohne die Unterstützung der Volkswagen-Stiftung und der DFG wäre es mir nicht möglich gewesen, den Spuren Pribers – sowie zahlreicher weiterer “kultureller Überläufer” – nachzuspüren. Auf diesem Weg haben mir Karl-Heinz Kohl, Urs Bitterli, Günter Mühlpfordt und Eberhard Schmitt mit Rat und Zuspruch geholfen. Ihnen allen möchte ich dafür meinen Dank aussprechen.

Bibliographie

Adair, James

1782 Geschichte der Amerikanischen Indianer; besonders der am Mississippi, an Ost- und Westflorida, Georgien, Süd- und Nord-Karolina und Virginien angrenzenden Nationen, nebst einem Anhang. Bresslau: Johann Ernst Meyer.

Baillou, Katharine de

1960 Oglethorpe’s Statement on Christian Pryber. *Georgia Historical Quarterly* 44: 100–101.

Bonnefoy, Antoine

1916 Journal of Antoine Bonnefoy’s Captivity Among the Cherokee Indians, 1741–1742. In: Newton D. Mereness (ed.), *Travels in the American Colonies*; pp. 239–258. New York: Macmillan.

Chandler, Allen D. (ed.)

1906 *The Colonial Records of the State of Georgia*; vol. 4. Atlanta.

Crane, Verner W.

1919 A Lost Utopia of the First American Frontier. *The Sewanee Review* 27: 48–61.
1928 *The Southern Frontier, 1670–1732*. Durham: Duke University Press.

Easterby, J. H. (ed.)

1951 *The Colonial Records of South Carolina. The Journal of the Commons House of Assembly, November 10, 1736 – June 7, 1739*. Columbia: The Historical Commission of South Carolina.

Eckarth, Gotthulf Traugott

1757 Historisches Tage-Buch, auf das Jahr 1757. Herwigsdorff beym Autor.

Grant, Ludovick

1909 Historical Relation of Facts Delivered by Ludovick Grant, Indian Trader, to His Excellency the Governor of South Carolina. *The South Carolina Historical and Genealogical Magazine* 10: 54–68.

Kulisheck, P. J.

1997 The Duke of Newcastle, 1693–1768, and Henry Pelham, 1694–1754. A Bibliography. Westport: Greenwood Press.

La Hontan, Louis A. de Lom d'Arce Baron de

1981 Gespräche mit einem Wilden. Übersetzt von Barbara Kohl; Vorwort und Einleitung von Karl-Heinz Kohl. Frankfurt: Qumran Verlag.

McDowell, William L. (ed.)

1955 Colonial Records of South Carolina. Journals of the Commissioners of the Indian Trade, September 20, 1710 – August 29, 1718. Columbia: South Carolina Archives Department.

1970 Colonial Records of South Carolina. Documents Relating to Indian Affairs, 1754–1765. Columbia: South Carolina Department of Archives and History.

Mellon, Knox, Jr.

1973 Christian Priber's Cherokee "Kingdom of Paradise." *Georgia Historical Quarterly* 57: 319–331.

de Montaigne, Michel

1998 Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung, von Hans Stilett. Frankfurt am Main: Insel.

Mooney, James

1900 Myths of the Cherokee. In: Nineteenth Annual Report of the Bureau of American Ethnology to the Secretary of The Smithsonian Institution, 1897–1898. Part 1; pp. 3–548. Washington: Bureau of American Ethnology.

Mühlpfordt, Günter

1981 Oberlausitzer Aufklärer als Wegbereiter und Vorkämpfer der bürgerlichen Umgestaltung. Zur Weltwirkung einer Kleinlandschaft im Prozeß der "Verbürgerung". In: Johannes Irmscher et al. (Hrsg.), Die Oberlausitz in der Epoche der bürgerlichen Emanzipation; pp. 3–32. Görlitz: Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz.

Otto, Gottlieb Friedrich

1821 Supplementband zu J.G. Otto's Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Bearbeitet von Johann Daniel Schulze. Görlitz und Leipzig: In Commission bei Zobel.

Pescheck, Christian Adolph

1839 Verzeichnis der Reihenfolgen der Beamteten und anderer ausgezeichneteren Personen zu Zittau. Zittau: Gedruckt bei Johann Gottfried Seyfert.

Trenk, Marin

2007 Going Native. Weiße unter nordamerikanischen Indianern (16.–19. Jahrhundert). In: Hermann Hiery (Hrsg.), Europäer als Exoten in Übersee; pp. 43–67. Wiesbaden: Harrassowitz.

Financial Self-Help Organizations and Social Security**A Review Article**

Norbert Dannhaeuser

Not unlike other areas of interest, efforts at international development have been subject to fashions. The Development Decades after World War II began with an emphasis on community development, which was followed by the technological push (e.g., Green Revolution) in the 1960s. Subsequently, the integrated and basic needs approaches became popular, to be followed in the 1990s by sustainable development. During recent years, special attention has been given to microfinance within the now popular institutional approach, as epitomized by the Grameen Bank and its founder, Dr. Muhammad Yunus, receiving the 2006 Nobel Peace Prize, and by 2005 being declared the International Year of Microcredit by the United Nations.

What should not be overlooked is the fact that microfinance organizations (what Lont calls, financial self-help organizations)¹ have existed for a long time in a number of developing countries without being tied to formal financial institutions, development agencies, or NGOs. Over recent years, efforts by the latter group have increased to introduce their own versions of microfinance organizations among the poor to generate local capital accumulation and investments. Frequently that has occurred in settings which already are served by indigenous self-help organizations, with the result that these compete with the introduced ones or, less negatively, links are established between local organizations and formal financial institutions designed to encourage development.

Lont defines financial self-help organizations broadly as "institutions organized around one or more collective funds originating from contributions made by participants, and which are basically administered by the participants themselves" (13). Indigenous organizations of this kind (e.g., in China, Korea, Indonesia) have received scholarly attention since the 1950s, including by anthropologists. However, Lont's study is one of the very

1 Lont, Hotze: Juggling Money. Financial Self-Help Organizations and Social Security in Yogyakarta. Leiden: KITLV Press, 2005. 292pp. ISBN 978-90-6718-240-9. (Verhandelingen van het Koninklijk Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde, 221) Price: € 35.00.